

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 77.

Mittwoch, 3. April.

1929.

(11. Fortsetzung.)

Die letzte Kurve.

Roman in 19 Bildern von Curt Seibert.

(Nachdruck verboten.)

Merz lächelte verschmitzt.

„Weiß ich alles, aber Kugler fährt mit Kompressor diese Zeiten, wir sind eben ohne Kompressor gefahren. Wenn ich ihn jetzt einschalte, dürfen wir auch unter 50 kommen.“

Corretti war sprachlos, wohl zum ersten Male in seinem Leben. So etwas war ihm noch nicht passiert, ein Auto, das fast lautlos fuhr und ein Studen in sich hatte, als wenn ein Kompressor dabei wäre, und nun, nein, das müsse er ausprobieren, und zwar sofort.

„Rin in den Kasten, Spindler knipsen Sie!“

Wieder rutschten die beiden ab, Corretti nahm die Kurven sofort ganz unten und schon nach der zweiten Runde winkte er Spindler zu. Der stoppte wieder fünf Runden und schwenkte dabei dauernd die Arme; so weit das vom Wagen aus zu erkennen war, hatte sich sein Gesicht vor Freude verzerrt. Corretti hielt, sprang aus dem Wagen und ließ Spindler aufgeregt entgegen. Er hatte natürlich auch gemerkt, daß er diesmal viel schneller gefahren war. Er riss Spindler den Zettel aus der Hand, da stand:

„Fünf Runden zu 48, 43, 42, 44, 42.“

Corretti breitete die Arme aus, warf sie Merz auf die Schulter.

„Kugler schreibe ich ab“, sagte er.

Niemand von den Dreiern hatte bemerkt, daß während der Fahrt oben hinter den letzten Plänen an verschiedenen Stellen zwei Köpfe erschienen waren, der eines Mannes und der einer Frau, die kurz darauf auf verschiedenen Wegen in entgegengesetzter Richtung mit ihren Motorrädern davonfuhren.

Während Merz und Corretti noch geschäftliche Dinge besprachen, eilte Spindler in die Vorhalle und telephonierte.

Bitte Zentrum 111 216.“

Er bekam sofort Anschluß, das Mädchen meldete sich. „Könnte ich Fräulein Veronice sprechen? . . . Wie? Das ist doch nicht möglich! Ich war doch noch gestern abend mit ihr zusammen. . . . Nein! Heute morgen in aller Frühe? Aber wohn denn? . . . Nach London? So, und wann kommt sie zurück? . . . Das wissen Sie nicht, Sie sind entlassen? Ich danke Ihnen.“

Das war also das Ende, daß diese Frau, die er gesteckt und die ihn betrogen hatte, ihn ohne Gruß verließ.

„Aber, wo bleiben Sie denn?“, rief jetzt Merz durch das Fenster. „Kommen Sie, wir wollen den Vertrag mit Corretti ausstellen und die Sache bei einem Frühstück begießen.“

„Na, hat alles geklappt?“, fragte Palisander, als Szembolin zu ihm ins Zimmer trat.

„Ausgezeichnet, alles nach Wunsch, man glaubt, sie ist nach London, das Mädchen ist instruiert. Nun wird man die Norddeichäfen sperren, indessen ist sie längst über die Schweizer Grenze und kommt zwei Monate später, wenn die Polizei eingesehen hat, daß die Fährte falsch war, tatsächlich nach London. Geld hat sie genügend, und wenn wir nachkommen, bringen wir ja neue Moneten mit.“

Palisander schien befriedigt, er war in letzter Zeit überhaupt sehr optimistisch geworden.

„Warst du draußen?“

„Ich komme eben daher, sie trainieren schon, der Wagen fährt blendend, Corretti ist dabei, er führt.“

„Ich dachte mir, daß er es machen würde, aber auch das soll ihm nichts nützen.“

Szembolin wiegte den Kopf hin und her.

„Hör' mal, die Sache ist doch recht schwierig, im besten Falle bekommen wir einen ebenso guten Wagen zustande wie Merz, und da dieser Corretti hat, ist für uns das Rennen noch nicht gewonnen. Außerdem wird man unseren Wagen bestimmt untersuchen und den Motor vielleicht entdecken, ich begreife gar nicht, warum du so siegesicher bist?“

„Du scheinst mich trotz allem immer noch für einen rechten Stümper zu halten“, lachte Palisander. „Ich habe einen bestimmten Plan, den ich dir jetzt entwickeln werde. Jedenfalls wird Merz nicht mit seinem Wagen fahren, das sage ich dir, wir aber werden trotz Untersuchung unseren Wagen behalten und gewinnen.“

16.

„Papa“, sagte Jana zu ihrem Vater morgens beim Frühstück, „auf der Bahn drüben trainieren täglich andere Wagen, Herr Merz ist auch darunter, sein Wagen fährt wundervoll.“

„Möglich“, erwiderte Schöttler, der ungern an das Rennen erinnert wurde, da seine Wagen schlechten Zeiten herausbrachten, „wieviel braucht er denn?“

„Herr Spindler sagte mir, 45 im Durchschnitt.“

„Unsinn, 54 meinst du wohl, das ist der bisherige Rekord auf der Bahn, den hat Kugler im vorigen Jahre aufgestellt. 45 ist ein Wund, du wirst dich verhört haben.“

„Nein, er sagte ganz deutlich 45, aber ich werde es ja nachher selbst erfahren.“

„So? Wo willst du denn schon wieder hin?“

„Rüber zur Bahn, sie trainieren heute wieder. Ich habe mir eine Stoppuhr gekauft und werde die Runden kontrollieren.“

Schöttler mußte lachen, er wußte, daß seine Tochter nicht das Training oder gar der Wunsch nach Kenntnis der Kundenzeiten dorthin trieb, sondern daß ein anderer das fertig brachte, und er dachte, es sei vielleicht gar nicht so übel, wenn Jana das Bindeglied zwischen ihm und Merz sein würde.

Wenige Minuten später schwang sich Jana auf ihr Motorrad und fuhr hinüber zum Autodrom. Am Eingang gebot ihr der Wärter Halt.

„EINTRITT FÜR UNBEFUGTE VERBOTEN.“

„Weiß ich, aber Herr Spindler hat mich bestellt.“

„Herr Merz trainiert heute nicht.“

„Aber es ist doch jemand auf der Bahn?“

„Bedauere unendlich, die Herren wollen nicht gestört werden.“

Sie griff grüßend an die Mütze und schon saß sie wieder auf dem Stahlross, fuhr halb um die Bahn auf den herum, stellte das Rad an einen Baum und kletterte die Anhöhe hinauf, oben schwang sie sich über die Brüstung, setzte sich zwischen die Steinbänke und duckte sich so, daß man sie von unten nicht sehen konnte. Es war nicht das erste Mal, daß sie sich auf diesem

Weg einstieg verschafft hatte. Erst neulich, als Merz zum ersten Male trainierte, hatte sie hier oben gesessen und frohen Herzens dem rasenden Tempo des geschmeidigen kleinen Wagens zugesehen. Auch jetzt lief unten ein Auto auf dem Zement, es war ganz weiß angestrichen und glitzerte in der Sonne auf dem schneieigen Zement. Die Geschwindigkeit mußte ungeheuer sein, in den Kurven lag es ganz tief und flitzte im Bruchteil einer Sekunde an ihr vorüber. Jana zog die Stoppuhr aus der Tasche und nahm die erste Runde ab, als der Wagen wieder herankam und sie auf den Zeiger blickte, machte sie ein ganz erschrocktes Gesicht, stoppte wieder und wieder, aber es änderte sich nichts. Da fakte sie einen kurzen Entschluß, kletterte auf denselben Wege, den sie gekommen, zurück, schwang sich auf das Rad und fuhr in die Stadt.

Vor dem Hause Kurprinzenstraße 16 hielt sie an. Merz war zu Hause und empfing sie etwas erstaunt.

„Was verschafft mir die Ehre? Aber, bitte, nehmen Sie doch Platz, ich weiß nicht...“

Doch Jana blieb mitten im Zimmer stehen. Reizend sah sie aus in ihrem Dreh, das hübsche Gesicht vor Erregung gerötet.

„Wieviel Sekunden braucht Ihr Wagen zu einer Runde auf dem Autodrom?“

Der schüttelte den Kopf.

„Sie werden verstehen, Fräulein Schöttler, daß ich darüber...“

„Wieviel Sekunden braucht Ihr Wagen? Ich frage nicht aus Neugierde, sondern habe meine Gründe.“

Merz hatte nochmals eine abweisende Antwort bereit, da schaute er zum ersten Mal in die klaren Mädchengangen und fühlte wirkliche Teilnahme.

„45 Sekunden, Fräulein Jana.“

„Nicht weniger?“

„Aber ich bitte Sie, 45 ist allerhand, ist neun Sekunden unter dem Rekord, das fährt heute außer mir kein Mensch.“

„Doch, Herr Merz.“

„Was soll das heißen? Wollen Sie damit sagen, daß ein anderer Wagen als der meine diese Geschwindigkeit zu Wege bringt?“

„Das will ich damit sagen.“

„Wie kommen Sie darauf?“

„Ich habe es gesehen.“

„Sehen kann man so etwas nicht.“

„Ich habe die Runden gestoppt.“

„Auf dem Autodrom?“

„Auf dem Autodrom!“

„Wann?“

„Vor fünf Minuten.“

Mit Staunen und Schrecken sah Jana, was mit Merz vorging. Sein Gesicht war aschgrau geworden, an den Schläfen traten die Adern fingerdick heraus, daß sie glaubte, sie müßten zerpringen. Plötzlich packte er mit beiden Fäusten ihre Hände, heiß schlug sein Atem ihr ins Gesicht.

„Wenn das wahr wäre... Kommen Sie mit mir.“

Sie sahen auf Janas Motorrad, Merz führte, sie auf dem Soziussitz, und waren kurz darauf auf der Chaussee, die zum Autodrom führte. Einmal blickte Merz sich um.

„Wie sehen die Kerle aus?“

„Keine Ahnung, saß ja ganz oben, Autolappe, nichts zu erkennen.“

Als sie sich der Bahn näherten, flitzte plötzlich ein Schneeweißer Wagen an ihnen vorüber.

„Das sind sie“, schrie Jana und fasste Merz an den Schultern.

Mitten in der rasenden Fahrt stoppte er ab.

„Kein Irrtum möglich?“

„Nein, sie hatten einen weißen Wagen, müssen es sein.“

Jana war heruntergesprungen, er warf das Rad herum, und jetzt sausten sie hinter dem weißen Auto her, in die Stadt hinein. Schon hatten sie soviel aufgeholt, daß sie ihn nicht mehr aus den Augen verlieren konnten, da kam ihnen an einer Kreuzung ein Auto

entgegen, bog nach links ein und legte sich quer vor sie, irgendjemand winkte. Merz fluchte wie ein Wilder.

Aus dem Auto grüßte Tottel.

„Herr Merz“, rief er, „ich habe Ihnen eine wichtige Mitteilung zu machen.“

Natürlich war der weiße Wagen längst verschwunden, an eine Verfolgung war nicht mehr zu denken. Tottel beugte sich aus seinem Sitz herüber.

„Gut, daß ich Sie treffe, ich habe nämlich in Erfahrung gebracht, daß der Türk gar kein Türk ist!“

(Fortsetzung folgt.)

Tauwind.

Der Tauwind weht. Die Straßen fließen.

Die Wölfe schwimmen Weiß auf Blau.

In öden Hausvögeln tröpfeln

Die ersten Gräschchen durch das Grau.

Die Svaten kreischen wie von Sinnen.

Die Mägde duschen Fenster blank.

Und viele Tropfen rinnen, rinnen

Von braunen Ästen auf die Bank.

Der Tauwind weht Man möchte schlafen.

Nachts gehn die Menschen eng im Arm.

Es riecht nach Seetang um den Hafen.

Und alle lächeln: Es wird warm...!

Siegfried Bergengruen

Papier.

Von Ladislaus Salatos.

1. Ich war schön, rein, weiß. Unberührt. Schneeweiss. Trok meinem liebessischen Ursprung — denn ich wurde ja zwischen Lumpen geboren! — aristokratisch glatt. Und weiß! Wie weiß! Wer mich heute sieht, gelb und alt, würde es gar nicht glauben. Ich war unschuldig, willenslos. Wußte: wer mich in die Hand bekommt, kann mit mir tun, was er will. Der erste, der mich in die Hand nahm, war der Veräußerer. Doch ich will den Ereignissen nicht vorgreifen.

Ich träumte davon, ein Mädchen würde mir seine geheimsten Gedanken anvertrauen. Schneeweiss, unschuldig, unberührt. Wie ich. Bisweilen zitterte ich davor, daß ich die grausamen Verfügungen eines Tyrannen weitergeben müßte. Daß Tauende meinetwegen sterben würden, — und was bin ich eigentlich? Ein Windhauch kann mich fortblasen.

2. Der Verkäufer nahm mich in die Hand. Der Sekretär des Bankiers warf mich auf den Boden des Automobils. Vor dem Tor hob er mich auf, schob mich unter den Arm, trug mich in die Wohnung hinauf, legte mich auf den Schreibtisch des Bankiers. Tagelang lag ich hier. Dann wurde ich eines Abends ausgepakt.

Der Bankier war nervös, ging auf und ab. Rauchte eine Zigarette nach der andern, war grob zur Stenotypistin, kündigte dem Sekretär, er versuchte zweimal telefonisch, Seine Exzellenz zu erreichen, fluchte, schnaubte, trank schließlich ein Glas Mineralwasser.

Dann trat er an den Schreibtisch, nahm ein Messer in die Hand und zerschnitt mich in zwei Teile.

Es schmerzte gar nicht.

3. Und damit begann mein Doppelleben.

Der Bankier nahm meine eine Hölste in die Hand, glättete mich, stemmte sich mit den Ellenbogen auf mich, überlegte. Dann nahm er die Feder, begann zu schreiben. Von Krankenhaus, Lieferungsauftrag, verdorbenem Fleisch und gewissen Prozenten, die er versprochen hatte

Dann schrie er nicht weiter. Er wurde nervös, fuhr von seinem Sitz auf, stürzte zum Telefon und rief abermals Seine Exzellenz an. Jetzt war der Herr Minister daheim. Die beiden redeten. Lange. Am Ende der Unterredung trocknete sich der Bankier die Stirn, trat an den Schreibtisch, zerknüllte mich und warf mich in den Papierkorb.

Dann verlösste er die Lampe und ging aus dem Zimmer.

4. Ich weiß nicht, was mit Seiner Exzellenz dem Herrn Minister nachts geschah, ob er nicht schlafen konnte, oder schlechte Träume hatte, — Tatjache ist, daß am nächsten Tag frühmorgens Detektive erschienen. Der Bankier leugnete, versuchte, die Sache mit einem Wit absutun, doch machten die Detektive nicht viel Umstände, der eine sprach zum andern: „Haussuchung“, und fünf Minuten später war ich bereits auf dem Boden des Papierkorbs gefunden worden. Der Bankier wurde bleicher, als ich war. Doch wurde nicht nur er mitgenommen, sondern auch ich.

So wurde ich zu einem Corvus delicti.

5. Meine zweite Hälfte jedoch, die reine, schneeweisse, blieb in der Wohnung, wo einige Stunden später Edith erschien. Sie war schön, war jung, ihre beiden Augen waren die Treue selbst. Sie war die Freundin des Bankiers. Als sie erfuhr, was geschehen war, schrie sie auf.

„Gott sei Dank!“ rief sie.

Dann trat sie rasch an den Schreibtisch, setzte sich im Pelz nieder, faltete mich zusammen, schnitt mich auseinander. Es schmerzte nicht. Auch jetzt nicht.

„Liebster! Ein unverhofftes Glück! Ich bin heute abend frei!“ — dies schrieb Edith.

Sie war aufgeregzt und guter Laune. Was sie geschrieben hatte, war sie jedoch nicht in den Papierkorb, sondern schickte es einem jungen Manne.

Der junge Mann war der Sekretär des Bankiers. Der Sekretär, dem der Bankier am Abend vorher gekündigt hatte.

6. Monatelang kam niemand in die Wohnung, wo noch immer ein Stück von mir geblieben war. Es waren hässliche Tage. Ich lag vermaist auf dem Schreibtisch. Staub breitete sich über mich. Sonne brannte mich. Ich verbläkte.

Eines schönen Tages erschien Frau Nagy. Sie war nicht schön, war nicht jung, auch ihre beiden Augen waren fahl. Frau Nagy war Wäscherin; einst war sie das Kindermädchen des Bankiers gewesen. Sie war monatelang franz, wußte nicht, was geschehen war, sie kam wie sonst, trat an den Schreibtisch, ließ die Hand über mich gleiten und schrieb aus alter Gewohnheit: „Zwölf Hemden, zwölf Unterhosen“, dann trat der Diener ein und wollte sie hinauswerfen. Doch warf er sie nicht hinaus, sondern erklärte ihr alles. Die Wäscherin brach in Tränen aus: „Armer Herr Kommerzienrat“ — sagte sie und trug mich in der Tasche ihrer Schürze heim.

7. Frau Nagy war eine schlichte Frau. Sie dachte, daß jeder, der eingelvett wird, hungrig. Deshalb nahm sie ein Stück Speck, schlug es zweimal in mich ein und schickte es ins Untersuchungsgefängnis dem Bankier, den diese Tat lehrte.

8. Tags darauf fand die Verhandlung statt. Auf dem Tisch des Vorsitzenden lag das Corpus delicti, das unglückliche Konzept, der Sekretär aber schilderte als Zeuge, mit unbefangener Objektivität, das losgelöste Leben, das der Bankier geführt (er hat einen großen Teil seines Einkommens für eine Frau ausgegeben) und das ihn ins Verderben gefürt hatte. Als der Sekretär vereidigt wurde und die Hand ans Herz preste, rutschte in seiner inneren Rocktasche angenehm der eilends hingeworfene Brief, in dem ihm Edith mitteilte, daß sie durch ein unverhofftes Glück für den Abend frei geworden sei.

9. Der Bankier legte gegen die fünf Jahre Verurteilung ein, wurde dann in seine Zelle aurückgeleitet. Er weinte, schnaubte, war nervös. Er hätte sich gerne eine Zigarette angezündet, da dies jedoch nicht möglich war, begann er Speck zu essen. Eine Weile stövte er den Speck in sich, dann fiel ihm die gutherzigste Frau Nagy ein. Freilich fiel ihm nicht ein, wie gutherzig diese Frau Nagy sei, sondern seine strahlende Kindheit, da ihn die Frau betreut hatte. Seine Augen füllten sich mit Tränen, er verzog den Mund und hatte das Gefühl, eine große Entdeckung gemacht zu haben.

„Das Leben ist traurig“ — sprach er vor sich hin und vertraute mir diesen Satz an, obwohl ich damals bereits sehr fett von dem Speck war.

10. Das Leben wurde nicht heiterer, aber der Bankier begann in einigen Stunden — und jede Minute schien eine Ewigkeit zu sein — vor Nervosität zu toben. Und da gerade ich ihm in die Hand geriet, hob er mich auf und warf mich durch das enge Fenstergitter auf den Hof.

Meine Strafe war schneller abgelaufen als die seine.

11. Es war noch sonniger Nachmittag. Der kleine Sohn des Gefängniswärters spielte auf dem Hof. Beziehungsweise, er hätte gespielt, wenn er etwas zum Spielen gehabt hätte. Da kam ich. Kam auf den Schwingen des Windes geweht und plumpste ihm fett, aber sart in die Arme.

Was kümmerte ihn das Fett! Er durchbohrte mich mit einer rostigen Nadel, zog ein Stück Schnur durch mich, trug mich auf die Straße, ließ mich in die Luft hinaufsteigen. Sicherlich dachte er bei sich: „Du hast lang genug im Gefängnis gesessen, sollst ein kleines Luftbad bekommen, armer Drache.“

Denn nunmehr war ich bereits ein Drache.

12. Und der Wind trug mich, trug mich empor, zur Sonne. „Das Leben ist traurig“ — diese Botschaft trug ich zur Sonne.

Sie aber glaubte es mir nicht, zürnte mir deshalb auch nicht, sondern trug mich, trug mich empor, immer höher und höher, in den Himmel, in die Hölle. Es war ein süßer, schöner Weg. Mit den Armen des linden Windes drückte mich die Sonne an sich.

(Einzig berechtigte Übertragung aus dem Ungarischen von Stefan J. Klein.)

Gewinn einer Verkehrsstockung.

Von Paul Eisner.

Mit der Absicht, den Platz an der Gedächtniskirche zu überschreiten, kommt der abendliche Spaziergänger vom Untergrundbahnhof Zoologischer Garten. Aber ein gewaltiges Hindernis türmt sich vor ihm auf: wie von Riesenfausten zusammengekettet, liegen große und kleine Fahrzeuge jeden Quadratmeter der asphaltierten Fläche.

Irgendwo ist etwas passiert. Und nun steht das Karussell, das die städtische Verkehrsregelung rings um die Kirche angelegt hat. Straßenbahnen stehen in doppelter Reihe, Autobusse bilden gleich Riesenfächer quer über die Kreuzung. Neugierig neigen sich die Fahrgäste vom Oberdeck herab, bis sie zum Schrecken ihrer Elfe erkennen, daß sie allerettungslos gefangen sind da oben. So weit das Auge reicht, stehen Automobile, Taxis, Luxuswagen, leblos, mit eingeschlossenen Motor.

Der Fußgänger wartet ab und genießt den Dornröschenschlaf der Weltstadt, staunt über die Hunderte von Verkehrsmitteln, die eine einzige Viertelstunde an solch einem Brennpunkt zusammenstieben, und sein Farbensinn freut sich an jenem Lichterspiel, das über die Ladefronten tanzt, sobald wieder eine neue Leuchtreklame an den umliegenden Häuserfassaden aufglüht. Aber schließlich wandert er weiter, will irgendwo die Straße überqueren — dem Abendbrote zu.

Umsonst! So weit er auch geht, die Automobilslange windet sich von Meter zu Meter; läßt irgendwo eine Lücke, gleich ruft der nächste Motor an und stopft das Loch, während hinter ihm die anderen, berstend vor gefesselten Elfen, mit dem Boschhorn brüllen und mit den Strenen.

Was tun? Den Umweg weiter vergrößern? Abwarten? Wo? — Da leuchtet vor seiner Nase ein Transparent „Aquarium“. Der schnell getroffene Entschluß birgt die Belohnung in sich: statt eine Wartepause auszufüllen, entdeckt der Großstadtmensch eine Welt voll Wunder.

Nur eine mannsdicke Steinmauer trennt das Leben der Straße von jenen stummen, dunklen Gewölbegängen, die links und rechts magisch leuchtende Wiederkäufe aufweisen, hinter denen das Meer atmet mit der Bielsalt seiner Bewohner. Da ziehen Fische, große, silbern schimmernde, gemessen ihre Bahn. Schlangengleich schnellen die Aale, ein Schildkrötenhaar rudert von unten heraus, winzige Glitterpünktchen schießen vorbei, tropische Tiefseebewohner mit wild gesetzten Silhouetten.

Bon einem Bassin zum andern geht der Mensch, unscheinbar geworden im dunklen Tunnel, und diese stummen Lebewesen wirbeln ihn toller durcheinander, als es die Großstadtstraße getan hat mit ihrer Vormarschfare.

Da hängen, seltsamen Taschen gleich, die Eier des Kätenhais gelblich schimmernd im Wasser und durch die Haut zuckt das werdende Leben. Da flimmern zu Dutzenden dünne, durchsichtige Nöhrchen, zuden, stoßen in den Sand und verschwinden, kaum daß der Blick folgen kann. Es sind Steigale, jene rätselvollen Tiere, die viele hundert Kilometer weit das Meer durchschwimmen, vom unbefallenen Geburtsort her, und die Flüsse Deutschlands hinaufsteigen, wachsend bis zum meterlangen, fetten Aal. Und dann reißt der Mensch auseinander seine Augen: rote Krebse kennt er, weiß, daß sie erst durch Kochen jene Farbe bekommen — hinter dieser Scheibe aus Glas jedoch, im Gestein des künstlichen Flußbettes kriechen blaue Krebse, grün schimmernde, Krebse in der Farbe des Kupfers, rotgolden, hechtgrau. Abnormitäten, seltsame Farbenspiele der Natur, kostbarekeiten aus vielen Zonen.

Eine Treppe führt aus den Meereskatakomben hinauf, dorthin, wo Krokodile hausen in heiser Lust und Palmen sich über eine Flußbank neigen, mitten am Berliner Kurfürstendamm. Aber auch kleine Glaskästen stehen umher, und in ihnen bewegen sich Lebewesen, deren absonderlicher Zauber erschütternder ist als die gewaltige Länge der Krokodile. Zwischen Buchenblättern hängen graubraune, dünne Äste, vergabellt und ganz dürr; aber nach einer Weile merkt man eine Bewegung, und plötzlich entdeckt der Mensch an einem Ende des „Holzstückchens“ ein dunkel stauendes, winziges Auge. Der welle Äste ist eine Stabheuschrecke, jenes Tier, das in ewiger Jungfernzeugung immer nur in weiblichen Exemplaren sich fortpflanzt. Und daneben fressen dicke indische Spinnertauwürmer und weben zwischen den Blättern ihrer Nährpflanze ein Gespinst aus Seidenfäden, die sie mit natürlichem Klebstoff zu einer zähen Hängematte verkleben, ihre Schlafstätte und ihre Gruft. Im nächsten Frühjahr springt der Puppenmantel und magisch glitzernd weitet der Schmetterling seine Flügel.

Auf dem Asphalt der Großstadtstraße aber schlängt jetzt wieder in rasendem Rhythmus die Autoschlange, hämmert der Pulsschlag des Verkehrs.

Allerlei von spanischen Frauen und spanischer Küche.

Von Gräfin Brockdorff.

Zwei Dinge gibt es, die in Spanien bei der Frauenwelt nicht so unbedingt herrschen wie im übrigen Europa: der Bubikopf und die schlanke Linie. Man findet ersteren selten in Nordspanien, in Andalusien überhaupt nicht, da dort noch ausschließlich die Mantilla und der hohe Kamm getragen werden. Wie sollte man diesen aber im kurzgeschnittenen Haar befestigen!

Und die schlanke Linie! — die spanische Frau neigt, wie alle Südländerinnen, zu vollen Formen, ist keine Liebhaberin von Stoff, und die spanische Küche ist reichlich und fett. Natürlich gibt es auch auf der Iberischen Halbinsel Stoff- und Modedamen, die sich trainieren, aber im allgemeinen hat sich das Leben der Frau dort weniger verändert und modernisiert, als zum Beispiel auf der benachbarten Halbinsel Italien.

Das junge spanische Mädchen verbringt seine Tage immer noch hauptsächlich mit Kirchenbesuch, Handarbeiten und Kino. Morgens um 6 oder 7 Uhr fängt es mit der Frühmesse an. Das ist die einzige Stunde des Tages, in der es ohne Begleitung ausgehen darf. Meistens verabreden sich Freundinnen zu diesem Kirchgang, und es ist ein reizender Anblick, fünf bis sechs Mädchen, gut geschminkt und hergerichtet, mit ihren schwarzen Schleieren, die lockt über die Augen hängen, grazios tanzend einherstreichen zu sehen. Die Spanierin leuchtet durch ihren sierlichen, eleganten Gang die Blicke der Männer auf sich, an denen sie scheinbar teilnahmslos mit niedergeschlagenen Augen vorübergeht. Freilich sieht sie trotz dieser niedergeschlagenen Augen alles und lockt ausgiebig, wenn sich Gelegenheit dazu bietet.

Ist die Spanierin verlobt, so gilt es als schäbig, gegen den Verlobten abweisend zu sein. Küsse und Urmarmungen sind dem Brautpaar nicht gestattet, auch bleibt es nie allein, sondern wird stets von einer Anstandsdame bewacht. Einmal verheiratet, hat die Frau nur noch die Aufgabe, Mutter zu sein. Je mehr Kinder sie hat, desto glücklicher ist sie. Bleibt die Ehe kinderlos, so bedauert man die Arme und der Mann kommt sich betrogen vor.

Die Kindervergötterung ist in Spanien noch größer als in Italien. Man wundert sich, daß bei dieser Verwöhnung so viele brave und tüchtige Menschen groß werden. Man ruht die Kleinen wie die Affen heraus, und färbt ihnen oft schon in ganz jungen Jahren die Haare blond. Wideltinder werden mit Ohrbügeln, Halsketten und sogar mit Fingerringen „geschmückt“.

Der Samson spielt überhaupt eine große Rolle im Leben der Frau, und nach dem Kinderreichtum ist Schmuckreichtum ihr größter Stolz. Die Reichen haben wundervolle Brillanten, aber auch die Armen haben Ohrringe und Ketten aus dünnem Gold, Silber oder wenigstens aus Glas. Schmuck und Kleidung der Frau kosten oft verhältnismäßig mehr als der Haushalt. Dieser ist insofern einsach, als es nie Einladungen und Gesellschaften gibt, aber es wird täglich reichlich gegessen. Unter vier bis fünf Gangen gibt es kein Mittag- oder Abendessen. Freilich wird alles einzeln serviert, so daß Salat auch ein Gang ist. Es gibt Suppe, Vorweise, Fisch, Fleisch, Salat und Nachweise. Die Küche ist schwachhaft, und obwohl sehr viel Öl verwendet wird, nicht zu schwer. Was nicht gebacken oder gebraten ist, wird stets mit Tomaten, spanischem Pfeffer, Safran und Knoblauch zubereitet. Ganze Braten gibt es selten, und Kartoffeln nur als „pommes frites“. Diese werden auch in den Gaststätten zum Wein gereicht.

Meist wird aus dem Gemüsewasser eine Suppe mit Brot gekocht und Öl dazu gegossen, dann reicht man das Gemüse mit Essig und Öl, darauf gebratenes Fleisch, Fisch und eine Eierspeise. Gewöhnlich ist dies die berühmte „Tortilla“, auf gut Deutsch Omelette, die man auch auf Bahnköpfen als Belag zum Butterbrot bekommt. Keine Soße wird mit Mehl angerührt. Um sie zu binden, werden geröstete Mandeln oder Haselnüsse, auch Pinienkästen, im Mörser mit Safran und Knoblauch gestossen, zu dem angedünsten Fleisch oder Fisch geschüttet, dann noch ein Schuß Sherro, etwas gemahlener Zimt, und das Gericht ist fertig. Als Vorgericht fehlen nie Oliven auf dem Tisch, ebenso wenig Olivenöl und Nadieschen, Tomaten und roher Pfeffer in Scheiben, wozu man nach Geschmack Öl giebt. Brot wird sehr viel und in ganz dicken Scheiben gegessen. Es erstickt die Kartoffeln und man tutt die Soße ganz gemütlisch damit auf.

Die Krone der spanischen Gerichte ist der „arroz a la valenciana“. Ein Reisgericht, in das Hahn, Kaninchen, Schweineknödelchen, Hummer, Muscheln und anderes See-

getier kommt, Tomaten, roher Pfeffer und reichlich Safran, Zimt und zuletzt der Reis, der aber nicht länger als eine Viertelstunde kochen darf und ganz körnig bleiben muß. Verlochten Reis würde niemand anrühren. Zu diesem stark gewürzten Essen wird natürlich auch viel Wein getrunken. Der spanische Landwein ist vorzüglich, bekömmlich und nicht zu feurig. Köstlich schmeckt ein aus rheinischen Reben gebrühter Wein, der sogenannte Uella.

Kaffee und Milch als Morgenfrühstück sind nicht landesüblich. Man bekommt sie nur im Hotel auf Verlangen. Der Spanier nimmt entweder nur einen schwarzen Kaffee, oder um 10 Uhr ein sehr ausgiebiges Frühstück mit gebratenem Fisch oder Hammelsoteletten, viel Brot, Tomaten und Wein.

Wundervoll ist der Kaffee. Sehr stark und sehr schwarz, erinnert er an den orientalischen. Die Bohnen werden viel stärker geröstet als sonst üblich, und man erhält zu einer Tasse fünf große Stücke Zucker, aber keine Milch.

Merkwürdig ist, daß man in Spanien trotz der Hitze so viel essen kann und es gut verträgt. Spanien ist eben auch darin, wie in so vielen anderen Dingen, ein ganz besonderes Land, das sich mit dem übrigen Europa nicht vergleichen läßt. Es entzückt uns, und — bleibt uns oft unverständlich.

Kreuzworträtsel.

1	2	3	4	5	6	7
	8	9	10	11	12	
13			14		15	
	16			17		
18	19		20	21	22	23
24		25		26	27	
		28				
29	30				31	32
33		34	35	36	37	
	38			39		
40			41		42	
	43	44		45	46	
47				48		

Senkrecht: 1. Tier aus der Urzeit. 2. Erziehungsanstalt. 3. Teil des Wagens. 5. Wort aus der Kindersprache. 6. Einselzung zu einem Musikstück. 7. Genussmittel. 9. Äußerer Körperteil. 10. Haft. 11. Stimmlage. 12. Mädchennname. 19. Bestandteil von 7. Senkrecht (Plantagen gewächs). 21. Weiblicher Vorname. 23. Sals. 25. Waldbewohner. 26. Gebirgster. 29. Männlicher Vorname. 30. Tanz. 31. Norwegische Inselgruppe. 32. Riesiges afrikanisches Säugetier. 34. Heimtücke. 35. Teil des Gartens. 36. Eisenoxyd. 37. Benzinbehälter an Motorfahrzeugen. 44. Abschiedswort. 46. Bergtrift. — **Wagerecht:** 1. Durch Krampf hervorgerufene Genitalkrankheit. 4. Männlicher Vorname. 8. Bekannter Maler. 11. Zierde des Gesichts. 13. Italienischer Name für Rom. 14. Weiblicher Vorname. 15. Desgleichen. 16. Zählwort. 17. Stadt in Tunis. 18. Voranschlag. 20. Bad in Hessen. 22. Stadt in Oldenburg. 24. Titel 27. Englisches Getränk. 28. Suppenschüssel. 29. Sohn Noahs. 31. Unwahrheit. 33. Unangenehmes Gefühl. 35. Zahlungsart. 37. Mädchennname. 38. Märchengestalt. 39. Nordischer Männername. 40. Nagetier. 41. Gefreones. 42. Rechnung. 43. Wie 18. 45. Rhythmus in der Musik. 47. Schlangenart. 48. Injettenfresser.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 79:
Wagerecht: 1. Malaria. 6. Maler. 7. Atom. 8. Ball. 9. Rosen. 11. Ar. 15. Aluminium. 17. Juli. 18. Lauf. 19. Rot. 20. Ach! 22. Ute. 24. Ur. 25. Athen. 26. Gi. — **Senkrecht:** 2. Amor. 3. Lama. 4. Rebe. 5. Iran. 10. Steinach. 11. All. 12. Ruin. 13. Film. 14. Bua. 15. Aurora. 16. Muster. 19. Rum. 20. Ate. 21. Deu. 23. Eid.